

Deutsche Wacht



Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inzerate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inzerate für unser Blatt alle bedeutenden Emancipationsblätter des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Sprechtstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 26.

Cilli, Donnerstag den 31. März 1887.

XII. Jahrgang.

Wählerversammlungen.

30. März.

Anlässlich der bevorstehenden Reichsrathswahl fanden in den letzten Tagen in Cilli, Mann und Gonobitz Wählerversammlungen statt, über welche wir ausführliche Berichte folgen lassen. Das Ergebnis derselben ist die einstimmige Annahme der Candidatur Dr. Foregger's in Mann und Gonobitz — in Cilli ist diese Candidatur bekanntlich schon vor einem Monate proclamirt worden — und die Bekundung einmüthigen Zusammenstehens aller deutschen Wähler unseres Bezirkes, den Gewerbeverein in Cilli, auf welchen von gegnerischer Seite gezählt wurde, nicht ausgenommen. Das hervorsteckendste Moment dieser Wählerversammlungen war ohne Zweifel die vernichtende Kritik, welche Dr. Foregger in Gonobitz dem Wahlmanifeste der Gegner angedeihen ließ, und möchten wir die Leser auf diesen Theil seiner Ausführungen hienüt besonders aufmerksam gemacht haben.

In Cilli.

Die Versammlung, welche am Sonntag Nachmittags im Gasthof „zum Löwen“ stattfand, wurde von dem Obmann des Wahlcomitès, Herrn Dr. Hans Sajowik, mit einer Begrüßungs-Ansprache eröffnet, in welcher er insbesondere der Gewerbetreibenden gedachte und hervorhob, daß der Candidat der deutschen Partei in eminenter Weise alle Erfordernisse in sich vereinige, die an einen Volksvertreter zu stellen sind, Charakterfestigkeit, Unabhängigkeit und Unerfrockenheit, mit redlichem Willen, Fleiß und umfassendem Wissen gepaart, und daß er nicht allein unsere Verhältnisse im Allgemeinen, sondern insbesondere auch den leidigen Druck genau kenne, der auf dem Gewerbebestande lastet. Mit einigen treffenden Worten kennzeichnete der Vorsitzende sodann den Candidaten der Gegner, der immer entweder ein Slave sei, wel-

cher das Wohl und Wehe der Wähler nationalen Schranken opfere, oder ein Streber, welcher die Candidatur suche, um Carriere zu machen, dann durch Dick und Dünn mit der Regierung gehen und sich wohl hüten müsse, gegen dieselbe aufzutreten oder zu stimmen, um sich sein rasches Emporklimmen nicht zu vereiteln. Zum Schlusse betonte Redner, daß die deutsche Stadt Cilli mit Zuversicht darauf rechnen, daß alle deutschen Wähler unter ihrer Fahne zur Wahlurne schreiten und dem vom deutschen Wahlcomité aufgestellten Candidaten ihre Stimme geben werden.

Dr. Foregger,

welchem der Vorsitzende zunächst das Wort ertheilt, hob vor Allem hervor, daß der Gewerbeverein allerdings berufen sei, anlässlich der bevorstehenden Reichsrathswahl seine Ansichten zur Geltung zu bringen, da jede Corporation geradezu die Verpflichtung habe, ihre Interessen wahrzunehmen und zu vertreten. Der Abgeordnete habe als Volksvertreter die Aufgabe, auch den materiellen Lebensbedingungen der Wähler sein Augenmerk zuzuwenden, und wenn er entweder für diese Lebensbedingungen kein Verständnis zeigt, oder sie seinen persönlichen Zwecken unterordnet, dann habe Jedermann das Recht, zu sagen, daß dieser Mann nicht nach seinem Geschmack sei. Wenn beispielsweise die Begeisterung für die Ideale so weit geht, daß ein krainischer Abgeordneter erzählt, die Krainer zahlten seit dem Regierungsantritte Taaffes die Steuern mit wahrer Wollust, oder wenn ein Abgeordneter ohne jedes Bedenken die materiellen Interessen des Volkes um eine tschechische Sprachenverordnung hinopfert, dann dürfte der Gewerbestand wohl nicht lange im Zweifel sein, was er von einem solchen Volksvertreter zu halten habe. — Redner habe sich im Jahre 1878 jenen 112 Männern angeschlossen, welche sich lieber zur Minorität verurtheilen ließen, als das Volk auf zehn Jahre dem Militarismus zu überantworten. Damals seien die Deutschen in Oester-

reich vor einer sehr schwierigen Frage gestanden, und man habe ihnen, vielleicht nicht mit Unrecht, einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie die Militärvorlage verworfen haben, denn seit damals datire die mißliche Lage der Deutschen, ohne daß durch die Haltung der Hundertzwölf die Durchführung der Militärvorlage verhindert worden sei. Jedenfalls wäre es praktischer gewesen, daß man so gehandelt hätte, wie es die Herren thun, welche heute die Majorität des Abgeordnetenhauses bilden, und wenn man gesagt hätte: wir erkennen, daß dies das candidinische Joch ist, unter welches wir gehen müssen, und wir wollen uns dazu auch herbeilassen, aber nur unter der Bedingung der Gewährung von Concessionen. Das wäre praktische Politik gewesen, denn Concessionen sind das Mittel, mit welchem die Regierung arbeitet. Freilich darf man fragen, ob die böhmische Sprachenverordnung denn auch eine äquivalente Concession war für die mit der Annahme jener Vorlage dem Volke auferlegten großen Opfer. War sie etwa geeignet, die Steuerkraft des Volkes zu heben und überhaupt die Mittel zu beschaffen, die der Militarismus erfordert und die man auch bewilligt hat? — Nach diesen allgemeinen Ausführungen ging Dr. Foregger auf speciellere Fragen ein. Was den Gegencandidaten anbelange, so stehe es ihm nicht zu, über die Person desselben auch nur ein Wort zu verlieren; es sei ihm nur darum zu thun, die Grundsätze der Gegenpartei zu beleuchten, und dies sei theilweise auch schon geschehen. Es könne den deutschen Abgeordneten wahrhaftig nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie ihre idealen Zwecke so hoch stellten, um darüber die materiellen Interessen des Volkes zu verkennen und zu vernachlässigen. Wohl sei dies aber bei den Gegnern der Fall, die um eine Poststempel-Verordnung oder um eine Druckorten-Kleinigkeit im Stande sind, die größten Opfer zu bringen und die eigentlichen Lebensbedingungen des Volkes hintanzusetzen,

Unsere Briefe.

In Paris ist eine eigenthümliche Streitfrage aufgeworfen worden. „Ob der Ehegatte berechtigt ist, Briefe zu öffnen, die seine Frau geschrieben hat oder die an sie geschrieben werden.“ Der Verein der Pariser Advocaten hat die Frage mit einem entschiedenen „Ja“ beantwortet — natürlich vom juristischen Standpunkte. Eine gesellschaftliche „Enquete“ dagegen, an der sich auch Alexander Dumas und die auch bei uns bekannte Juliette Adam von der „Nouvelle Revue“ theilhaftig hat, ging in ihren Meinungen stark auseinander. Dumas meint, die Frau sei dem Mann untergeordnet, also dürfe er sie überwachen; wer gegen seine Frau Verdacht schöpft und ihre Briefe nicht öffnet, aus denen er Klarheit gewinnen kann, ist einfach ein Esel. Madame Adam hinwieder sieht eine solche Prozedur als unrechtmäßig und ungalant zugleich an und zögert nicht, den Gatten, der sie übt, einen Schurken zu nennen.

Es schiene vermessend, nach solchen juristischen und publicistischen Autoritäten der Sache eine neue Seite abzugewinnen zu wollen, wenn die Autoritäten eben einig wären. Aber sie sind es nicht; sie haben die Frage unentschieden gelassen und da darf wohl eine schlichte Unbekannte,

welche nicht geistreiche Pointen, sondern die Wahrheit sucht, den Versuch unternehmen, mit ihrem Frauenverstande die richtige Lösung zu finden.

Auf Zus verstehe ich mich nicht, und wenn die Herren Advocaten den Ehemännern das Recht zusprechen, die Briefe ihrer Frauen zu lesen, so muß dies wohl eine rechtliche Grundlage haben. Ich kann jedoch nicht leugnen, daß mich eine innere Stimme warnt, die Entscheidung der französischen Juristen als unanfechtbar anzusehen. Was mich zunächst stutzig macht, das ist der Umstand, daß die Herren nicht unbefangen sind, weil sie eben — Männer sind, also in eigener Sache sprechen. Ferner sage ich mir, daß jener Anspruch eigentlich doch nichts Anderes bedeutet, als daß den Männern etwas gehört, was ihnen nicht gehört. Briefe haben zwei rechtmäßige Eigenthümer: zunächst, so lange sie nicht an den Adressaten gelangt sind, den Schreiber — und dann den legitimen Empfänger. Für einen Dritten ist — nach meiner Rechtsempfindung — kein Platz dabei. Vorausgesetzt, daß die Personen, um die es sich handelt, überhaupt irgend ein Recht besitzen, ist das Recht, ihre für einander bestimmten Gedanken ohne Mitwissen eines Dritten auszutauschen, für jeden Vernünftigen unantastbar. Es gibt ja Personen, die nicht im Vollgenusse ihrer Rechte sind, denen der Staat

in ihrem oder in seinem Interesse einen Theil ihrer Rechte abnimmt. Solche sind Kinder, Narren und Verbrecher. Der Vater darf die Briefe seiner minderjährigen Tochter, der Arzt die seines schwachsinigen Patienten, der Gefängnisdirector die seines Häftlings controliren. Die Frau in ihrem natürlichen Zustande ist keines von diesen dreien. Sie ist mündig, vernünftig und unbescholten: denn die Pariser Advocaten sprechen ja von der Ehefrau und nicht von der überwiesenen Ehebrecherin. Es ist allerdings anzunehmen, daß sie nicht von der ganz unverdächtigen Frau sprechen, denn schon die Frage setzt den Verdacht voraus. Aber kann der Verdacht des Mannes oder bloße Eifersucht oder gar Neugierde die angeborenen Rechte der Frau verkürzen und in Frage stellen? Ich kann es schwer glauben. Entweder hat die Frau überhaupt nicht das Recht, Briefe zu schreiben oder zu empfangen, oder sie hat es in demselben Umfange, wie der Mann: ein Drittes gibt es nicht. Für mich ist ein Mann, der die Briefe seiner Frau ohne ihr Wissen und ihre Zustimmung öffnet, ein Rechtsverlezer, wie der Fremde, der das Gleiche thut. Leidenschaft, Verdacht, zwingende Umstände können erklärend oder mildernd zur Geltung kommen: das ist Sache der Empfindung; aber nach meinem Rechtsinn

nur um irgend eine geringfügige ideale Erregung mit nach Hause bringen zu können. Im Programme des deutschen Clubs, dessen auf die wirtschaftlichen Fragen bezüglichen Punkte Redner zur Verlesung bringt, sei ganz entschieden betont worden, daß es eine Hauptaufgabe des Clubs sei, dem materiellen Wohle des Volkes ganz besondere Obforge angedeihen zu lassen, in der richtigen Erkenntnis, daß nur ein materiell stark dastehendes Volk seine nationale Kraft entwickeln, und daß ein materiell darniederliegendes Volk nach keiner Richtung kraftvoll auftreten könne. Der deutsche Club habe deshalb sociale Reformen angestrebt und sich nach dieser Richtung das deutsche Reich, wo die Unfall- und die Krankenversicherung, dann die Altersversorgung zum Gesehe werden sollen, als nachahmenswerthes Beispiel genommen. Allerdings habe die Partei, welcher Redner angehört, nicht die Macht, alle reformatorischen Ideen durchzuführen; sie müsse sich begnügen, anzuregen und im geeigneten Zeitpunkte entsprechend einzugreifen. Vor Allem handle es sich um die Bekämpfung der Corruption, u. z. nicht allein auf dem Gebiete des Zeitungswesens, sondern auch im productiven Leben, es handle sich in wirtschaftlicher Beziehung um die Bekämpfung der sogenannten Schund-Concurrenz. Aber man müsse sich gestehen, daß dieser Kampf ein sehr schwieriger sei, weil die Sache lange nicht so klar liege, wie etwa bei der Fälschung von Lebensmitteln, und weil man immer vor der Frage stehe, wo die unsolide Concurrenz anfangen und wo sie aufhören. — Um ein Beispiel anzuführen, verweist Redner auf die Senfenproduction, welche bekanntlich in Steiermark einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Wenn die gute Waare imitiert werde, so geschehe dies in der Weise, daß das unter gefälschter Marke hinausgeschickte Product entweder ebenso gut, oder daß es, was meistens der Fall, zwar schlechter, dafür aber auch billiger sei. Ist das ein Schundproduct oder nicht? Wenn die Erzeugung billigerer Waare strafbar sein würde, dann müßte man zu Minimaltarifen greifen, was augenscheinlich eine Unmöglichkeit sei, da ja selbst die Naturproducte verschieden preiswürdig seien. Diese einfachen Erwägungen zeigen zur Genüge, wie schwierig es ist, auf diesem Felde practische und gute Gesetze zu schaffen. Der einzige practische Antrag zur Beseitigung der Schundconcurrenz sei in den vom Deutschen Club eingebrachten Präsanträgen enthalten, denn diese haben einen Punkt, welcher es als strafbar hinstellt, wenn in den Zeitungen schwindelhafte, unreele Geschäfte in marktfeierlicher Weise angepriesen werden. Man sagte jedoch, daß dies undurchführbar sei. Die Aufnahme dieses Punktes in die Präsanträge sei in Ausführung des Programms des deutschen Clubs erfolgt, und sie sei der erste Versuch zur Besserung der gewerblichen Verhältnisse. Aber freilich sei das hiemit ge-

bene Mittel keineswegs unfehlbar. Redner führt dann aus, daß er sich immer genau an das Programm gehalten habe, welches er seinerzeit entwickelt, er habe sich immer gehütet, mehr zu versprechen als er halten könne, aber was er verspreche, das geschehe auch. Wenn Jemand von ihm die Durchsetzung einer Steuererleichterung oder die Erwirkung einer neuen Bahn verlangen würde, dann müßte er ihm entgegen, daß er sich an einen Andern wenden möge. Dies Alles sei übrigens ganz selbstverständlich. Das Vertrauen seiner Wähler sei auch niemals in der Richtung wankend geworden, daß er nicht Wort gehalten oder daß er persönliche Interessen verfolge, und man erkenne es an, daß bei ihm der gute Wille immer vorhanden war. Dies sei auch jetzt der Fall, und zwar umso mehr, als er ja selbst Gewerbetreibender und kein Capitalist sei, sondern lediglich von seinen Fachkenntnissen und seiner Arbeit lebe, wie jeder andere Gewerbetreibende, welcher letzterer vor ihm noch den Vortheil voraus habe, daß er nicht einmal selbst zu arbeiten braucht, sondern die Mühe seinen Gefellen überlassen kann, was ja auch häufig genug vorkomme. Es sei sehr leicht, Interessen-Gegensätze hervorzurufen, oder mit Schlagworten, wie es dasjenige ist, daß man keinen „Doctor“ wählen dürfe, herumzuwerfen. Solche Schlagworte seien billig und man brauche bei ihrem Gebrauche nichts zu denken. Gerade bei Doctoren aber sei eine gewisse Vielseitigkeit der Kenntnisse und Erfahrungen vorauszusetzen, weil sie ja mit allen möglichen Kreisen in intime Berührung kommen. Er habe es nie verstanden, wie man im Innern dem wirtschaftlichen Liberalismus, nach Außen aber dem Schutzzolle huldigen könne. Im Kampfe ums Dasein gelte nur der Grundsatz der Selbsterhaltung und der Macht des Stärkeren. Man dürfe auch im Innern nicht unbedingten Liberalismus gestatten, sondern müsse den Schwachen schützen, und der Staat habe ein lebhaftes Interesse daran, Alle zu schützen, den schrankenlosen Liberalismus auf wirtschaftlichem Gebiete zu beschränken, und dem Schwachen die Mittel an die Hand zu geben, daß er von dem Stärkeren nicht erdrückt werde. In welcher Weise dies auszuführen wäre, sei aber allerdings sehr schwer zu beantworten, und er bezweifle, daß die Gewerbenovelle in dieser Beziehung zum Ziele führen könnte. Um nur ein Beispiel anzuführen, wäre der Befähigungsnachweis zu erwähnen, mit welchem man sich wohl einverstanden erklären könne, wenn nur die Durchführung dieser Bestimmung eine richtige wäre. Er habe selbst den Befähigungsnachweis für seinen Beruf erbringen müssen und würde sich bedanken, wenn, etwa wie in Amerika, die Advocatie freigegeben würde. Der Befähigungsnachweis sei auch ein Schutz für das consumirende Publicum, da er die Bürgschaft gebe, daß das Erzeugnis von schulgerechter Hand hergestellt worden sei. Es liege in dieser Bestimmung demnach unverkennbar ein ganz

gesunder Kern, aber die Durchführung des Gedankens sei eine unrichtige, denn der Gewerbestand leide am allermeisten unter der fabrikmäßigen Concurrenz, welche durch den Befähigungsnachweis keineswegs beseitigt worden, und von welcher die Schundconcurrenz ausgehe. Der große Confectionär brauche keinen Befähigungsnachweis zu erbringen, und wenn ein solcher verlangt werde, so nehme sich der Confectionär einen Gefellen, der die Berechtigung zur Ausübung des Gewerbes zu liefern vermag, als Fabrikleiter. Der Schneider auf der Stöhr im Hochgebirge aber müsse den Befähigungsnachweis liefern, wenn er mit Flickearbeit drei Kreuzer verdienen will. Man ersehe daraus, daß durch den Befähigungsnachweis die unreele Concurrenz nicht beseitigt wurde und daß die betreffende Bestimmung dem Volke nur Sand in die Augen streue. Die deutschen Abgeordneten haben diese Bedenken auch gleich erhoben. Redner geht zum Schlusse über, indem er erklärt, daß er, neuerdings in den Reichsrath entsendet, die Interessen des Gewerbestandes ebenso gewissenhaft vertreten würde, wie bisher, daß er jedoch nicht versprechen könne, irgend Etwas zu erreichen. Wenn Jemand käme und ein Mittel angeben würde, wie dem Gewerbestande unfehlbar zu helfen sei, so wäre dies ein Schwindler, und er selbst wäre ein solcher, wenn er sagen wollte, er besitze ein solches Geheimmittel. Dagegen werden ihm Vorschläge aus dem Kreise der Wähler stets willkommen sein, er werde dieselben gewissenhaft prüfen und vertreten, niemals aber einen schwindelhaften Weg schreiten.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung ergreift

Dr. Glantschnigg

das Wort. Der Candidat habe gesagt, daß er nichts verspreche, und habe damit vielleicht andeuten wollen, daß die deutsche Partei überhaupt nicht Erfolge erzielen könne, weil sie sich eben in der Minorität befinde. Das möge vielleicht richtig sein, aber es dürfe wohl auch erinnert werden, daß von den Deutschen schon manche Anregung ausgegangen sei, die dann auf einem Umwege als Regierungsvorlage vor das Parlament gekommen. Die Slaven können sich ähnlicher Erfolge nicht rühmen, und zwar aus dem Grunde, weil es ihnen an Liebe zum Volke fehle und weil sie vorwiegend selbstische Zwecke verfolgen. Die jetzige Majorität des Abgeordnetenhauses habe noch nicht ein einziges, wirklich gutes Gesetz geschaffen; das Beste komme noch immer von den Deutschen, und erst jüngst sei in der Frage der Güterschlächtereie eine Verordnung erlassen worden, zu welcher die Anregung ebenfalls von Seite der Minorität gekommen. Anlässlich der Verwahrung Dr. Joreggers gegen Versprechungen, die man nicht halten könne, erinnert Redner an einen slovenischen Abgeordneten, der eine Menge versprochen, unter Anderem auch die Herabsetzung der Grundsteuer, indessen nur

scheint mir das Vorgehen eine Verletzung, so lange mir nicht ein Gesetzesparagraph gezeigt wird, der dem Manne dieses Recht einräumt — dann aber erst recht. Wollte Einer sagen, daß die Frau, die Dinge schreibt, welche ihr Mann nicht wissen darf, entweder ein Kind oder ein Narr oder eine Art Verbrecher ist, also derselben Controle unterliegen muß, wie jene Drei, so antworte ich, daß der Mann selbst in diesem Falle (den ich nicht zugeben kann) ärger handelt, als der Vormund, Arzt und Kerkermeister, denn er thut geheim, was diese officiell und offen thun. Der unmündige Brieffschreiber und der Empfänger wissen, daß ihnen die geheime und vertrauliche Correspondenz verboten ist und ihre Briefe einer Controle unterliegen; die mündige Frau weiß es nicht. Im Eide, den sie vor dem Altar leistet, gelobt sie Treue, Liebe und Gehorsam — aber sie verzichtet nicht auf ihre Gedanken. Der Mann, der ihre Briefe öffnet, nimmt ihr mehr, als sie ihm gelobt hat und man könnte mit demselben Rechte, mit welchem man ihm das Öffnen der Briefe vindicirt, ihm auch das Recht zusprechen, ihren Beichtvater auszufragen.

Aber wie dem immer sei, das gesetzte Recht ist den Gelehrten besser bekannt und sie können

es drehen und wenden bis zu einer gewissen Grenze, wo dann freilich Natur und Vernunft die Bastille des summum jus und ihre sophistischen Vorwerke mit einem Anpralle über den Haufen werfen. Interessanter scheint uns die Frage vom sittlichen Standpunkte, der ja zwischen Eheleuten, die noch „beisammen“ sind, der allein entscheidende ist. Kommen ein Paar Leute, die Tisch und Lager getheilt haben, einmal vor den Richter, dann hat die Ehe ohnehin aufgehört und es stehen sich bloß Rechtssubjecte gegenüber. Wie steht aber die Frage zwischen Mann und Weib, zwischen zwei Herzen, die einander, je nach ihrer Weise, zu lieben und zu vertrauen berufen sind? Hat der Mann, dem alle Wünsche und Gedanken der Frau gehören sollen, nicht das Recht und die Pflicht, diese Gedanken zu kennen? Hat er, der Ältere und Stärkere, der sie zu schützen berufen ist, dem sie Gehorsam gelobt hat, nicht die Verantwortung dafür, daß sie nicht aus Unbesonnenheit, Schwäche, Eitelkeit, Zorn, Mißverständnis, Gutmüthigkeit einen Weg betrete, der sie zum Schlimmen führt? Denn ein Mann kann immerhin seine Frau als rechtlich gleichgestellt ansehen; moralisch wird er sich doch meist als ihr Vormund fühlen; endlich, weil der Mann in der Welt lebt und die Frau

nur im Hause, also die Erfahrung auf seiner Seite ist; zweitens, weil sie seinen Namen beschmutzen kann, er aber nicht den ihrigen; drittens, weil er eben zum sogenannten starken Geschlechte gehört und noch aus einem vierten sittlichen Grunde, den man hier nicht erörtern kann, der aber die Konsequenzen einer Untreue beim Manne und beim Weibe als praktisch sehr verschieden erscheinen läßt. All diese Rücksichten machen es klar — und dagegen hilft alle Emancipationslust der Frauen nichts — daß der Mann sich als Beschützer der Frau ansehen und daher ein gewisses Recht der Oberaufsicht in Anspruch nehmen muß, wie es ja der Staat über seine mündigen und auch gesetzlich unbenutzten Mitglieder ausübt. Wir wollen nicht gerne belästigt und ausspioniert werden; wenn aber am hellen Mittag aus einem Juwelenladen die kostlichsten Steine entwendet werden, so erhebt sich augenblicklich ein doppelter Schrei der Entrüstung: Wo war die Polizei? Und welcher Esel ist der Eigenthümer des Ladens? Erwünscht man dann den Dieb und stellt es sich heraus, daß ihm sein Verbrechen allzu leicht gemacht worden, dann ist man sogar geneigt, dem Juwelier die Hauptschuld beizumessen, weil er seine Schätze nicht zu hüten wußte. In glei-

sehr wenig gehalten und in der Grundsteuer-Angelegenheit sogar gegen deren Verabreichung gestimmt habe. Bezüglich des Gegencandidaten bemerkt Redner, daß die Candidatur nur angelegt sei, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, und daß die Wahl weder dem Beamtenstande, noch den Kaufleuten, am allerwenigsten aber den Gewerbetreibenden Nutzen bringen würde. Dr. Glantschnigg bemerkt, daß er für Foregger stimme, trotzdem er nicht in allen Fragen, so namentlich nicht in der antisemitischen Frage mit demselben übereinstimme. Cilli sei Deutsch und werde es auch bleiben. Es stehe Jedermann frei, nach Gutdünken zu wählen; aber wer nicht mit uns gehe, der sei wider uns. Man könne sehr gut ideale Zwecke verfolgen und die materiellen Interessen doch nicht aus dem Auge verlieren. Zum Schlusse erinnert Redner an die erhebende Feier, mit welcher in Cilli vor drei Jahren die Enthüllung des Kaiser Josef-Denkmal begangen wurde. Wie wir Jeden mit Verachtung strafen, der es damals unterließ, seine Fenster zu erleuchten, so werden wir auch jetzt demjenigen unsere Verachtung zu Theil werden lassen, der nicht mit den Deutschen geht.

Dr. Schurbi

fordert sodann die anwesenden Gewerbetreibenden auf, dem Candidaten ihre Wünsche darzulegen, ihn zu befragen, zu interpelliren. Die Wähler seien deshalb einberufen worden, um sich äußern zu können. Die Gelegenheit sei geboten, man möge sie benutzen. In Cilli gebe es kein Versteckenspielen und es müsse offen gesagt werden, was der Gewerbeverein wünscht. Es sei in einer Weise agitirt worden, die nicht gutzuheißen ist. Deshalb müsse Klarheit geschaffen werden. Man sagt, daß man noch Gelegenheit finden werde, den Candidaten zu sprechen. Diese Ausflucht bekunde keine ehrliche Politik, sie sei eines deutschen Mannes unwürdig.

Herr Sima

tritt mit Wärme für Foregger ein. Er sei bei jeder Gelegenheit für den Gewerbebestand eingetreten. Man wisse genau, was erreicht und was nicht erreicht werden könne. Es sei uns Allen bekannt, was wir möchten; aber dies sei nicht zu erlangen, und ein ehrlicher Mann könne es nicht versprechen. Dr. Foregger habe dies Alles sonnenklar dargelegt. Kein einziger Gewerbetreibender könne sagen, daß der Candidat je etwas gegen den Gewerbebestand unternommen habe. Redner sei selbst Gewerbetreibender, aber er habe zu Foregger volles Vertrauen, und er sei überzeugt, daß alle Deutschgesinnten wie ein Mann für den Candidaten eintreten und keinen andern wählen werden, als Foregger.

Herr v. Kurzdorf

bittet die Bewohnerschaft Cillis, die er seit 17 Jahren kenne und über Alles schätze, in beweglichen Worten, ihr Deutschthum hochzuhalten. In den Dreißiger und Vierziger Jahren sei hier noch Alles deutsch gewesen. Seit kurzer Zeit aber

her Weise wird dem Gatten, der sich betrügen ließ, sein allzu großes Vertrauen sehr oft zum Vorwurfe gemacht, nicht selten — von der Betrügerin selbst, wie entartete Kinder noch auf der Galeere sich über die zu nachsichtigen Eltern beklagen, die ihre Kinder durch Schwäche und Zärtlichkeit an den Galgen bringen. Ein Mann muß seine Frau hüten, wie einen Schatz. Diese Obhut wird aber doppelt schwer, da der Schatz Ohren hat, zu hören, Augen, zu locken, Beine zu laufen, und Hände, die Briefe schreiben. Sittlich also sollte dem Manne unter gewissen Umständen eine Controle über dasjenige, was seine Frau schreibt, gestattet sein, nur darf diese Controle keine Spionage sein, sondern eine legitime, behördliche Ueberwachung. Ich meine, der Mann hat das Recht, Briefe seiner Frau zu lesen, und darf daher fordern, daß sie selbst ihm dieselben zeige. Er hat aber nicht das Recht, auch sittlich nicht, ihre Briefe ohne ihre Zustimmung oder ohne Vorwissen zu erbrehen, ja, auch nur sie zu lesen, wenn sie ihm zufällig offen in die Hand kommen: denn ein Mann kann die Handlungen seiner Frau überwachen, auch so lange er ihr keinen Vorwurf zu machen hat, aber er darf ihr kein Mißtrauen zeigen, er hat sie ihm dazu Grund gegeben hat.

habe sich hierin Manches geändert, und Leute, die ehemals sehr gut deutsch verstanden haben, wollen unsere Sprache heute nicht mehr verstehen. Er sei ein alter ehrlicher Mann und als solcher gebe er den Cilliern den Rath, den deutschen Candidaten zu wählen, der nicht mehr verspricht, als er halten kann.

Hierauf ergreift

Dr. Foregger

noch einmal das Wort, um seinen Freunden zu danken. Er bedauere es, daß ihm keine Fragen und Wünsche vorgelegt wurden, weil dies zur Klärung der Sachlage beitragen würde und weil jeder ehrliche Abgeordnete gerne für die Wünsche seiner Wähler eintrete. Man müsse aber diese Wünsche kennen. Im vergangenen Jahre habe in Graz ein Schloßfest stattgefunden, auf welchem eine Petition an den Reichsrath zu Stande gekommen sei, die sich gegen die General-Bauunternehmer wendet und in gelungener Weise ausführt, daß diese letzteren ein Schaden für das Gewerbe überhaupt, insbesondere aber für das Baugewerbe seien, weil sie die Handwerker drücken, schlechte Preise zahlen und natürlich auch schlechte, lediglich auf den Schein berechnete Waaren liefern, und daß dem Unwesen der General-Bauunternehmer gesteuert werden müsse. Dies seien praktische Wünsche, welche erwogen zu werden verdienen. Freilich habe sich die Gelegenheit zur Besprechung derselben noch nicht ergeben, und es könne überhaupt nicht verschwiegen werden, daß der Corruption auf diesem Felde nur sehr schwer beizukommen sei, da die technischen Bauräthe und die Bauleiter immer Provisionen einstecken werden. Foregger schließt mit der Bemerkung, es sei als Jurist sein Lebensberuf, die Interessen Dritter zu vertreten; er wolle auch in politischer Beziehung der Vertreter der Interessen Dritter sein, der Interessen seiner Wähler.

Herr Walter

gibt als Obmann des Cillier Gewerbevereines die Erklärung ab, er werde „die vorzüglichen Auseinandersetzungen des Herrn Dr. Foregger dem Gewerbevereine mittheilen, und er zweifle nicht, daß dieser die Wahl Foreggers vornehmen werde“.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldet, wird die Versammlung geschlossen.

In Mann.

Die Versammlung fand vorgestern Abends im Gasthause des Herrn Gabritsch statt und wurde vom Bürgermeister, Herrn Snider sic, geleitet.

Dr. Foregger

erstattet seinen Rechenschaftsbericht, indem er vorerst die Parteigruppierung in der Opposition bespricht und die Gründe darlegt, warum sich der Deutsche Club gebildet hat. Das in der Versammlung, welche vor Zusammentritt des Reichsraths im Juni 1885 von der ganzen deutschen Opposition abgehalten wurde, von Dr. Stein-

Das Verhalten gegen eine Frau, deren Wandel nicht immer ohne Tadel war, gehört freilich in ein anderes Capitel. Ich — als Frau — kann mir freilich nur ein richtiges Verhalten im solchen Fall vorstellen. Wäre ich ein Mann, der seiner Frau eine erwiesene That oder einen Versuch der Untreue vorzuwerfen hätte, so würde ich mich zu ihr überhaupt nicht mehr verhalten. Ich würde sie einfach aus dem Hause werfen, oder mich selbst. Es giebt aber, wie ich vielfach gehört habe, Fälle, die nicht so enden. Ein Mann liebt seine ungetreue Frau so sehr, daß er nicht ohne sie leben kann; er behält sie also und hofft sie zu bewahren. Ein Anderer hat Mitleid mit ihrer Reue und glaubt, sie durch Verzeihung zu bessern. Ein Dritter fürchtet den Scandal eines offenen Bruches für sich oder seine Kinder, die er nicht in Verachtung gegen die Mutter will heranwachsen sehen. In all diesen Fällen steht der Mann seiner Ehefrau nicht bloß mit dem Recht der Controle, sondern mit dem des Mißtrauens gegenüber. Er darf sie nicht nur Aug in Aug, sondern auch hinterrücks bewachen und im Nothfalle Briefe lesen, die er für verdächtig hält. Niemand darf ihm dafür einen Vorwurf machen, weil die Einzige, die dazu berechtigt wäre, die Frau selbst, sich dieses

wender vorgetragene Programm der deutschen Gesamtpartei erfährt zwar keine Anfechtung; allein an dem Titel „Deutscher Club“ nahm ein großer Theil der Abgeordneten Anstoß. Und doch kann der Grundgedanke der deutschnationalen Opposition gegenüber den Slavisirungsbestrebungen der Czechen und Polen, welche ihre Clubs auch schlechtweg „Czechclub“ und „Polenclub“ nennen, nur dann zum vollen Ausdruck kommen, wenn die Deutschen sich in einen Club zusammenthun. Durch ihn soll vor Allem ausgedrückt werden, daß jenes Band, welches die polyglotten Theile Oesterreichs bisher zusammengehalten hat, auch fernerhin bestehen soll, das ist die deutsche Cultur. Der deutsche Charakter des Staatswesens ist neben der deutschen Dynastie die einzige Gewähr seines Fortbestandes. Die Wahrung dieses Charakters liegt daher im Staatsinteresse selbst. Diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, hat die Opposition das Sprachengesetz, welches die deutsche Staatsprache als Grundsatz aufstellt, beantragt. Derselbe wird jedoch unter der jetzigen Majorität niemals zum Gesetze erhoben werden, weil die Slaven den deutschen Staatscharakter Oesterreichs nicht zugeben und vielmehr die slavischen Sprachen zur Herrschaft bringen wollen. Durch die gesetzliche Anerkennung der deutschen Staatsprache würden sie ihre Pläne vereiteln. Da sie aber wissen, daß sie jetzt ein Sprachengesetz nach ihrem Geschmack nicht durchbringen könnten, so widersehen sie sich jedem Versuch der gesetzlichen Regelung der Sprachenfrage, so weisen sie selbst diesen entgegenkommenden Entwurf zurück und haben dies im Anschluß auch offen ausgesprochen. Wenn nicht äußere Ereignisse dem Entwurf ein unerwartetes Ende bereiten, so wird er in zwei bis drei Jahren von der jetzigen Majorität begraben werden und seinen Zweck insofern erreicht haben, als alle Welt klar sehen wird, daß die Slaven eine Verständigung in sprachlichen Fragen absolut perhorresciren.

Seinem Programme getreu, die Corruption in jeder Erscheinung des öffentlichen Lebens zu bekämpfen, hat der Deutsche Club bei der Verathung der Dux-Bodenbacher Bahnvorlage den ersten Anlauf genommen, die Machinationen aufzudecken, welche auf Kosten des Staates in Scene gesetzt wurden, und schon der erste Kampf führte zu einem Siege, denn heute wird wohl Niemand mehr bestreiten, daß der Minister Pino den Angriffen Steinwenders erlegen ist. Die gleiche Tendenz verfolgte der Deutsche Club mit seinen Präkanträgen, von der Ansicht ausgehend, daß eine unbestechliche Presse die unerläßliche Vorbedingung gesunder wirtschaftlicher Zustände sei. Redner verweist auf die Haltung der Presse in der Nordbahnfrage und bespricht die Niederlage der Regierung in der Bankvorlage. Die Regierungspresse will glauben machen, daß der Ausgleich scheitert, wenn der Antrag Derzhatta's, welcher dem

Rechtes begeben hat. Es ist übrigens ein trauriges Privileg, diese Befugnis des Mißtrauens und wehe dem Manne, der es auszuüben berufen ist.

Für eine normale Ehe dagegen scheint mir die Frage, welche in Paris aufgeworfen wurde, eigentlich keine Frage zu sein. Ein Ehemann von Charakter erbricht die Briefe seiner Frau so wenig, wie die einer Fremden. Er hat es auch nicht nöthig, selbst wenn er Grund hätte, den Inhalt einer gewissen Correspondenz mit Beängstigung oder Beunruhigung zu verfolgen. In diesem Falle tritt er vor seine Frau und bittet sie, ihm den Brief zu zeigen, an dem ihm gelegen ist. Er hat das Recht dazu und wenn die Frau sich weigert, so hat sie sich gegen ihn vergangen: nicht durch den Brief, sondern durch die Weigerung. Ein Streit kann darüber entstehen, welcher Theil sich in diesem Falle des Mangels an Vertrauen schuldig macht. Der Gatte kann sagen: Du hast kein Vertrauen zu mir, weil Du mir etwas verheimlichst. Die Frau kann erwidern: Dir fehlt es an Vertrauen, denn Du willst, daß ich mich legitimire. Aber solcher Streit ist untergeordneter Natur gegenüber dem klaren Rechte des Mannes, Gehorsam zu fordern. Die Frau kann in gewissen Fällen verhindert sein, ihrem Manne Briefe zu

Reiche 3 Millionen Gulden einträgt, aufrecht bestehen bleibe. Kein vernünftiger Mensch aber wird es wirklich glauben, daß Ungarn den ganzen Ausgleich preisgibt, wenn die Bankactionäre 3 Millionen weniger profitieren. Das Facit wird nun sein, daß die Majorität sich einen genügenden Preis ausbedingen wird, um ihre Stimmen zum Schaden des Staates zu verkaufen. Der Kampf gegen die corrupte Presse führte zum Ankauf der „Deutschen Zeitung“. Die an dieses Blatt geknüpften Erwartungen erfüllten sich nicht, die Beschwerden darüber waren der nächste Anlaß zur Spaltung des Deutschen Clubs. Dr. Foregger rechtfertigt seine Haltung in der Krisis und weist nach, daß er nicht anders vorgehen konnte, als indem er sich den SeceSSIONisten anschloß. Er und Dr. Barenther, die ältesten Parlamentarier unter den SeceSSIONisten, zogen auch die einzige richtige Konsequenz, indem sie ihre Mandate niederlegten und dadurch die Wähler in den Stand setzten, eine vollkommen unbefüllte Entscheidung zu treffen.

Auf eine Anfrage des Herrn del Cott erklärt Dr. Foregger, im Falle einer Wiederwahl vorläufig weder mit den SeceSSIONisten einen besonderen Club bilden, noch einem bestehenden beitreten zu wollen. Es müsse der geeignete Zeitpunkt abgewartet werden, um alle deutsch-nationalen Abgeordneten wieder in einen Club zusammenzuschließen. Eine Grundbedingung werde sein, daß den Clubmitgliedern in untergeordneten Fragen eine größere Freiheit gelassen werde. Welche schlimmen Früchte die Unduldsamkeit trage, habe sich im deutschen Schulverein gezeigt.

Nachdem noch über Anregung des Herrn Inspectors Besckke der Candidat sein Verhalten gegenüber dem deutschösterreichischen Club und der Frage des Zollbündnisses mit Deutschland besprochen hatte, nimmt der Vorsitzende das Wort und erklärt, obwohl er auf dem Standpunkt des deutschösterreichischen Clubs stehe, bringe er doch dem deutschen Candidaten des Wahlbezirktes volles Vertrauen entgegen, aber man dürfe denselben keine gebundene Marschroute geben, sondern müsse es seiner Entscheidung überlassen, welcher Parteigruppe er sich anschließen wolle. Alle deutschgesinnten Männer Manns treten für den deutschen Fortschritt ein und müssen auf das Kräftigste zusammenwirken, um die Wahl des deutschen Candidaten zu sichern.

Ueber Aufforderung des Vorlesenden wird sohin Dr. Foregger einstimmig als Reichsraths-Candidat proclamirt.

Einen fast unerwartet glänzenden Verlauf nahm die Wählerversammlung, welche gestern

in Gonobitz

im „Hirschen“ stattfand. Den Vorsitz führte Herr Notar Kummer, der in der Eröffnungs-Ansprache den Zweck der Versammlung dahin präcisirte, daß es sich handle, in mündlicher Be-

zeigen, die sonst unverfänglichen Inbhalte sind, aber Geheimnisse dritter Personen betreffen; sie kann sich auch durch eine verstockte oder trotzige Weigerung verdächtig machen. Darf der Mann in diesem Falle nach solchen Briefen fahnden, oder sie öffnen, wenn sie in seine Hände fallen? Ich glaube nicht. Er darf aber seiner Frau verbieten, an eine gewisse Person zu schreiben und von ihr Briefe entgegenzunehmen, und gegen ein solches Verbot giebt es nach meinem Gefühl keine Berufung. Ob es ein schüchterner Anbeter, ein Hilfsbedürftiger, Vater, Mutter oder Kind sei: die Frau, die mit dem Namen ihres Mannes zeichnet und unter seinem Namen angesprochen wird, muß seinem Befehl und Verbot gehorchen, oder aufhören, seine Frau zu sein.

So geben die weitgehenden Rechte des Gatten ihm reichen Spielraum, um sich seiner Haut gegen die Gefahren zu wehren, die ihm aus den niedergeschriebenen Gedanken seiner Frau erwachsen können. Er darf kein Briefmarken werden, weil er es nicht nöthig hat. Hat er's aber nöthig, dann nützt es auch nicht mehr.

Und die Frau? Darf sie die Briefe ihres Mannes öffnen? Nun und Nimmer! Thut sie es dennoch, so denke sie an das erste Gebot: Laß Dich nicht erwischen!

sprechung die Rechtfertigung des ehemaligen Abgeordneten Dr. Foregger entgegenzunehmen, dessen Mandatsniederlegung auf manche Wähler einen so deprimirenden Eindruck gemacht habe.

Dr. Foregger

beginnt seine Auseinandersetzungen mit einer Apostrophe an die Gonobitzer, an deren liebliches Thal ihn so schöne Jugenderinnerungen knüpfen, und die ihn heute mit offenem Herzen und offener Hand entgegengekommen seien. Er bespricht dann in längerer Rede die SeceSSION des Deutschen Clubs und führt, um darzulegen, wessen Schuld es sei, daß es zur Spaltung gekommen, einen Ausspruch Dr. Heilsberg's an, der zu dem im Club verbliebenen Abgeordneten gesagt habe: „Ihr habt zwei erschießen wollen und habt achtzehn getroffen.“ Dann kommt Redner auf die „Deutsche Zeitung“ zu sprechen und endlich auf die Gründe, welche die Zurücklegung des Mandates veranlaßt haben und welche nicht ausschließlich in seiner Person, sondern zum Theile auch in gewissen Parteibewegungen, die sich in letzterer Zeit im Wahlbezirkte fühlbar gemacht, zu suchen seien. Wir brauchen in Bezug auf den ersten Theil der Ausführungen Foreggers, welcher vom lauten Beifalle der Versammlung begleitet war, nicht näher einzugehen, da die betreffenden Angelegenheiten in diesen Blättern schon wiederholt besprochen worden sind. Im zweiten Theile seiner Rede wendet sich Foregger dem in slovenischen Blättern erschienenen Wahlmanifeste der Gegenpartei zu, in welchem den deutschen (!) Wählern der Adjunct Selingsheim als Candidat empfohlen wird. Nahezu die Hälfte dieses Manifestes befaßt sich mit der Mißhandlung Foreggers und nur so nebenbei werde auch das Programm des Candidaten der Deutschen besprochen. Redner weist nach, daß nahezu jeder Satz des Manifestes eine Lüge enthalte oder sonst nicht zutrefte. Eine Lüge sei es, wenn behauptet werde, daß „die Deutschen auf die Geistlichkeit und die Slovenen schmutzige Anfälle machen“, denn es gebe keinen Menschen, der dem Redner solches nachsagen könnte. Wenn aber das Manifest die Frage stelle, „ob es denn recht sei, daß unter die Völker Oesterreichs Feindschaft gesäet werde“, so müsse man mit einem entschiedenen Nein antworten, aber auch die Gegenfrage stellen, wer anders denn Feindschaft säe als die Pervaken. Es sei wirklich komisch und lächerlich, den Deutschen einen solchen Vorwurf machen zu wollen, und es beweiße, wie weit zurück die Verfasser des Manifestes seien, wenn sie heute noch von Versöhnung der Völker sprechen, heute, da ja doch der Herr und Meister der Versöhnung dieselbe schon längst selbst über Bord geworfen habe. Und wenn das Manifest die dreiste Behauptung aufstelle, daß die Deutschen Verräther an Oesterreich seien, so könnte man zwar entgegnen, daß vielmehr Diejenigen unsern Staat verrathen, welche die Zerstückelung und Föderalisierung desselben anstreben. Die beste Entgegnung dieses Anwurfes liege aber darin, daß wir Deutsche nichts lebhafter, als den innigen Anschluß Oesterreichs an Deutschland wünschen, weil die Existenz unseres Staates nicht besser gesichert werden könnte als durch solch ein inniges und von den beiderseitigen Parlamenten sanctionirtes Bündnis. Wenn wir die Existenz unserer Monarchie sichern wollen, so arbeiten wir doch nicht für deren Zerfall; wohl aber thun dies unsere Gegner, die immer nur zum Vortheile des Czars thätig seien. Redner bespricht dann die materiellen Vortheile, welche aus einem solchen innigen Anschlusse an Deutschland für die Bevölkerung, namentlich für die bäuerliche Bevölkerung resultiren würden, und kommt dann darauf zu sprechen, daß jene Sätze des Wahlmanifestes, in welcher gesagt werde, daß Colonialfrüchte über Hamburg billiger zu stehen kämen, als via Triest, und daß die Bahnverwaltungen nur den Großen Refactionen geben, worunter das kleine Gewerbe leide, den denkbar schärfsten Vorwurf gegen dieselbe Regierung enthalten, mit welcher der Candidat der Slovenen, wenn er gewählt würde, durch Dick und Dünn gehen müßte. Die Verfasser der Wahlmanifestes, welche sich merkwürdiger Weise auffallend häufig auf Königswarter berufen, bekunden überhaupt eine wunderliche

Unkenntnis des Programmes des deutschen Clubs und der Thätigkeit dieser Partei und scheinen keine Ahnung zu haben, welche Stellung der Club in den Angelegenheiten der Nord- und der Dux-Bodenbacherbahn, dann gegenüber der Corruptionspresse eingenommen. Eine Lüge ist es, daß die Wuchergesetze der jetzigen Regierung zu verdanken seien, und alle Welt wisse es, daß diese Gesetze schon im Jahre 1878 von dem in seiner Majorität deutschen Abgeordnetenhaufe vorerst für Galizien votirt worden seien, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dieselben ebemöglichst auch in den anderen Provinzen einzuführen. Die jetzige Majorität zeige überhaupt eine sehr merkwürdige Unfähigkeit, da sie nicht einmal die von früher vorhandenen und von den Deutschen aufgestapelten Geheßeschätze zu verwerthen verstehe, so daß die jetzige Periode aus dem bestehenden kräftigen Stamme nur einige sehr schwache Reiser getrieben. Wunderlich sei es auch, daß im Wahlmanifest das Gesetz vom 25. Mai 1883 ganz falsch charakterisirt werde, denn dieses Gesetz sei ja keineswegs jenes im Betreff der Belästigung eines Existenzministeriums, zu dem ja die Anregung ebenfalls nur von deutscher Seite gekommen sei. Ob solche Entstellungen von Thatfachen unwissentlich oder absichtlich geschehen, bleibe dahingestellt. Das Wahlmanifest rühme der jetzigen Periode die Verstaatlichung einiger Eisenbahnen nach. Die Verfasser wissen offenbar nicht, was eine Eisenbahnverstaatlichung bedeute, und wissen auch nicht, daß die Erfolge dieser Operation sehr zweifelhafter Natur sind. Ferner werde Redner von dem Manifeste persönlich angegriffen und werde ihm nachgesagt, daß er aus egoistischen Gründen das Mandat zurückgelegt habe. Offenbar sei dies geschrieben worden, bevor die „Wiener Allg. Ztg.“ den Widerruf ihrer bezüglichlichen Nachricht veröffentlicht habe, und in dem bevorstehenden Prozesse gegen die „Südsteirische Post“ werde es sich unwiderleglich zeigen, daß jener Anwurf eine Lüge sei. Zum Schlusse werde im Wahlmanifeste für Selingsheim die Trommel geschlagen und das Programm des Gegencandidaten proclamirt. Was enthält das Programm? Selingsheim werde, so sagt das Manifest, den national-ökonomischen Angelegenheiten besonderes Augenmerk zuwenden, auf den Schutz der heimischen Arbeit bedacht sein, die Gleichberechtigung antreiben und immer für die Regierung stimmen. Redner findet, daß sich aus diesem Programme beim besten Willen kein fettes Stück heraus schneiden lasse, denn es enthalte nur Phrasen, welche zum Theile gar nicht zu verstehen seien, und man könne die Verfasser desselben nur bedauern, da sie auf einer sehr niederen Culturstufe stehen müssen, um deutschen Wählern ein solches Programm anzubieten. Dr. Foregger schließt seine Ausführungen, welche häufig von Zustimmungslundgebungen unterbrochen werden, damit, daß er sagt, seine Person sei an und für sich ein Programm, und wenn Jemand wissen wolle, was er thun werde, so brauche man nur zurückzuschauen auf das, was er gethan habe.

Notar Kummer,

welcher zunächst das Wort ergreift, anerkennt die Gründe, welche Dr. Foregger für die Mandatsniederlegung angeführt hat, als triftige und hebt es rühmend hervor, daß es namentlich das hochentwickelte Ehrgefühl des Candidaten gewesen, was ihn zum Verzicht veranlaßt habe, eine Tugend, die nur in unserem Lager zu finden sei. Daß ein solcher Mann, das ihm anvertraute Mandat je mißbrauchen könnte, sei vollkommen ausgeschlossen. Redner habe jedoch noch einen anderen Punkt zu besprechen. Bei der Wählerversammlung in Cilli sei gesagt worden, man dürfe dem Abgeordneten nicht mehr eine gebundene Marschroute mitgeben. Er müsse dieser Anschauung entgegentreten. Das Abgeordnetenmandat sei die höchste Auszeichnung, welche einem Bürger zu Theil werden könne, es sei der Richterspruch der Bevölkerung über den moralischen Werth eines Mannes. Es wäre uns nun nicht gleichgiltig, wenn unser Abgeordneter etwa dem deutschösterreichischen Club oder dem deutschen Rumpclub beiträte, von welchem letzterem sich die besten Männer losgesagt haben, und da es uns nicht gleichgiltig wäre, stelle er

an den Candidaten die Anfrage, ob er mit den Secessionisten auch in Zukunft gleichen Schritt halten und ob er die Bildung eines neuen deutschen Clubs anstreben werde, welcher den deutschnationalen Gedanken als oberstes Princip aufstellt und sich einen gesunden Egoismus als höchsten Grundsatz vorschreibt, der das nationale Interesse, — wie das ja auch bei Czechen und Polen geschehe — höher stelle als das Staatsinteresse.

Dr. Foregger

erwidert hierauf, daß es ihm nicht einfallen könnte, dem deutschösterreichischen Club oder dem deutschen Kumpclub beizutreten. Er sei aber trotzdem nicht ganz der Ansicht des Vorredners, denn es gebe im deutschen Club noch immer Männer, welche nicht Mameluken des deutschösterreichischen Clus, Männer welche verlässliche nationale Elemente sind. Er werde dahin streben, aus diesen und den Secessionisten eine neue parlamentarische Körperschaft zu bilden, die in Wahrheit ein deutscher Club sein werde.

Dr. Neckermann

bekannt sich als denjenigen, der in der Cillier Versammlung die Ansicht ausgesprochen habe, daß dem Candidaten nicht mehr eine gebundene Marschroute mitzugeben sei, und da er es verbiten wolle, daß auf die Cillier auch nur der geringste Schatten falle, so müsse er constatiren, daß jener Antrag dahin gelautet habe, der zu wählenden Abgeordnete müsse ein ganzer deutscher Mann, ein charaktervoller Mann sein, womit ja Alles gesagt sei, was Herr Notar Kummer wünsche.

Herr Josef Rakusch

betrachtet hierauf in zündender Rede die Interessengemeinschaft zwischen Cilli und Gonobitz und deutet auf die hohe Wichtigkeit des Tages hin, da wir wieder einmal zur Verteidigung einer Forderung schreiten, wie es eine zweite in Oesterreich nicht gebe, zur Verteidigung des süblichen Bollwerks des Deutschthums. Er kenne den Candidaten von der Schulbank her und schon damals habe er mit einer gewissen Ehrfurcht zu ihm emporgeliegt; er habe ihn als Student niedergelesen und schätzen gelernt, denn er sei ein aufrichtiger Genosse, ein schneidiger Bürger der Hochschule gewesen, und in neuester Zeit habe er Dr. Foregger noch näher kennen gelernt. Von den Ausführungen des Candidaten sei vielleicht nichts so sehr hervorzuheben, als die Einladung, seine Bücher zu revidiren, die es unüberlegbar erweisen, daß ihm die politische Laufbahn in materieller Beziehung keineswegs Vortheile gebracht habe. Foregger strebe nicht nach der Gunst der Mächtigen, denn das Vertrauen seiner Wähler sei ihm werthvoller. Er habe den Muth, seiner Meinung unverblümt Ausdruck zu geben, er liebe es nicht, zu antichambriren und Büdlinge zu machen, er sei unabhängig und unerschrocken. In einer Aufwallung eines deutschen Mannes habe Foregger sein Mandat zurückgelegt, aber er sagt den Wählern, daß er dasselbe, so wie es ihm neuerdings anvertrauen wollen, annehmen und es ehrlich und in deutscher Treue ausüben werde. Redner sei über den Verdacht, daß er von Foregger abhängig, gewiß erhaben. Um so unbefangener dürfe er die Hoffnung zum Ausdruck bringen, daß die Gonobitzer alle ihre Stimmen auf Dr. Foregger vereinen werden.

Lehrer Seidler

interpellirt den Candidaten, welche Haltung er gegenüber der zu erwartenden Schulnovelle einnehmen werde und

Foregger

erwidert freimüthig, daß sich dieselbe leider nicht werde verhindern lassen, da die Deutschen in großen Fragen sehr machtlos seien. Aber wir Deutsche haben, wie Lichtenstein, die Uhr in der Hand und sehen dem Augenblicke entgegen, da die Galizianer mit Anträgen werden an uns herantreten müssen, welche einen Systemwechsel zur Folge haben werden. Das durch die Schulnovelle herbeigeführte Uebel werde übrigens nicht sehr groß sein, da sich der Fortschritt der Aufklärung nun und nimmer aufhalten lasse. Die nationale Frage sei viel dringender, denn was wir in der Schule verlieren, sei nur vorübergehend verloren, was wir aber auf nationalem

Gebiete verlieren, sei für immer verloren. Ein einziger Federstrich beseitige ein Concordat, aber die der deutschen Sache entfremdeten Herzen könne uns Niemand wiederbringen, und wenn er die Wahl hätte zwischen einer liberalen slovenischen und einer clericalen deutschen Schule, so würde er sich unbedingt für die letztere entscheiden.

Herr Adalbert Walland

stellt an den Candidaten das Ersuchen, im Interesse des Ausbaues des südsteirischen Localbahnnetzes Schritte zu thun und

Dr. Foregger

verspricht, in dieser Richtung nichts unversucht zu lassen, warnt jedoch vor sanguinischen Hoffnungen, weil diese, trotzdem auch der Handelsminister die Nothwendigkeit der Bahnen anerkenne, unrealistisch bleiben werden, solange Dunajewski Finanzminister sei.

Als letzter Redner nimmt der Bürgermeister von Gonobitz

Dr. Lederer

das Wort, um den von Notar Kummer schon vor der Interpellation des Herrn Seidler gestellten Antrag zu wiederholen, daß Dr. Foregger zum Candidaten proclamirt werde. „Was wir heute gehört ist lauterer Gold und wir können dem Candidaten das Mandat mit voller Beruhigung anvertrauen“. Der Antrag wird unter freudigster Zustimmung der Versammelten zum Beschlusse erhoben.

Correspondenzen.

Drachenburg, 23. März 1887. [Der Reichsrathscandidat Dr. Dragotin Selingsheim.] Wir müssen offen bekennen, daß uns, trotzdem wir in der Aera der Ueberraschungen leben, das Auftauchen dieses Candidaten auf dem politischen Horizonte für das erledigte Reichsrathsmandat der Städtegruppe Cilli-Rann doch mehr als überrascht hat, umso mehr als Herr Dr. Selingsheim sich vom öffentlichen Leben, hier wenigstens, ferne hielt und in seinen Mußestunden sich mit Feuereifer dem Studium der russischen Sprache hingab. Dr. Selingsheim hat es allerdings verstanden, von dem Augenblicke an, als er seinen Posten hier antrat, die clericale und nationale Partei, mit welcher er sofort liebäugelte, im Auge für sich zu gewinnen, und hätte auch am heftigsten gewünscht, daß die ganze Amtirung beim hiesigen Bezirksgerichte sofort slovenisch geschlagen werde, wenn Anfangs nicht die Traditionen des österreichischen Beamtenstandes vorgewalt hätten, und von berufener Seite gegen diese Sondergelüste des strebsamen slavophilen Adjuncten mit dem deutschen Namen ein energisches Veto eingelegt worden wäre. Herr Dr. Selingsheim hat es jedoch im Laufe der Zeiten fertig gebracht, daß sich sein streberischer Sinn reichhaltig entwickeln konnte, und die neuslovenische Sprache zog triumphirend durch die hohen Flügelthüren unseres Bezirksgerichtes ein („Takaj uraduje Dr. Dragotin Selingsheim“ und so wird bei diesem Gerichte nun über Hals und Kopf slovenisch amtirt, trotzdem der jugendliche Candidat in sprachlicher Beziehung die größten Böcke schießt. Aber was liegt daran, in einer Zeit, wo die „slovenisch“ nationale Nartheit in „strebsamen“ Leuten epidemisch auftritt. Das Lob über diesen „nationalen“ Fortschritt schallt aber auch aus den geheiligten Hallen der Pfarrhöfe, in welchen Herr Dr. Dragotin Selingsheim schon lange als nationaler Stern gefeiert wird. — Am 19. und 20. d. M. scheint sich das große Ereigniß im Hauptquartiere der Cillier Pervaten vollzogen zu haben, zu welchem Zwecke augenscheinlich Herr Dr. Selingsheim eine kleine Urlaubsreise nach Cilli antrat, zu welchem Zwecke sich derselbe, wie überhaupt bei jeder Gelegenheit des Befehls unseres krainisch-slovenischen Kulturträgers und Ex-Tagsschreibers bis nach Reichenburg bediente, — das der Letztere selbst zu lenken die Ehre hatte. — Bei der Rückkehr passirte aber dem Reichsrathscandidaten im letzten Orte das Malheur — was übrigens anderen Sterblichen, wenn sie auch nicht gesuchte Reichsrathscandidaten sind, wohl auch begegnen kann, — daß der bekannte Agitationskutscher derart betrunken war, daß der

Candidat seine theuere Person diesem Venfer und dessen gichtbrüchigem Gefährte nicht anvertrauen konnte und seine Rückfahrt mit einem Miethwagen von Reichenburg nach seiner hiesigen Residenz unternehmen mußte. Ob ihm diese erste Candidatenreise wohl bekommen, wissen wir zwar nicht anzugeben, aber dies können wir bestimmt behaupten, daß Herr Dr. Dragotin Selingsheim, der jedenfalls ein übereifriger, sehr strebsamer Beamter ist, nicht die Eigenschaften besitzt, seinen Wahlbezirk zu vertreten, da ihm das Verständniß hiefür absolut fehlt.

Locales und Provinciales.

Cilli, 30. März 1887.

[Ein neuer Candidat — Minister Gautsch.] Wer hat ihn aufgestellt? Die slovenischen Blätter melden, wir Deutsche hätten dies gethan und schwören dem Herrn v. Selingsheim neuerlich alle ihre Stimmen zu. Die Deutschen blicken sich verwundert an, als wollte Jeder den Andern fragen: wer hat das gethan? Der Wig ist nicht übel. Am Viertische erfunden, hat er seinen Weg in eine slovenische Zeitungs-Redaction gemacht und wird von unseren Gegnern benützt, um vielleicht doch eine kleine Stimmenzerpflünderung herbeizuführen. Oder sollte der Pervaten-Häuptling in Wien wirklich so kurzfristig sein, daß er seine eigene Blamage nicht sieht, die er sich mit dem Anbieten des Mandates an den Minister Gautsch holen müßte? Die Rechnung wäre nicht so schlecht. Der Unterrichtsminister als slovenischer Abgeordneter müßte ja einen theuren Preis für das Mandat bezahlen. Zum Mindesten eine slovenische Lehrerbildungs-Anstalt in Marburg und slovenische Parallellassen an den Gymnasien, womöglich auch eine windische Universität in Laibach. Aber der Köder riecht zu stark, und die Geruchsnerven des Ministers sind viel zu fein ausgebildet, als daß er auf denselben beißen könnte. Um von den Slovenen ein Mandat anzunehmen, ist Gautsch zu klug, und von den Deutschen könnte er es deshalb nicht acceptiren, weil er in den Deutschen Club eintreten müßte! — Wir erhalten aus dem Publicum über denselben Gegenstand folgende Zuschrift: „Die Presse steht im Begriffe, dem Ehrenslovenen Dr. Dragotin Selingsheim die Ehre zu erweisen, ihm seine Excellenz den Minister für Cultus und Unterricht als Gegencandidaten gegenüber zu stellen. Die Zumuthung, Herr von Gautsch könnte die Absicht haben, in die Fußstapfen des Herrn Selingsheim zu treten, kann doch wohl nur scherzhaft genommen werden, und in der That beruht die Candidatur des Unterrichtsministers auf einem Scherz, welcher in einer hiesigen deutschen Frühlingsgesellschaft gemacht wurde, und von da als „Aufsitzer“ ins Bureau (Kreisgericht) des hiesigen „Narod“ = Correspondenten wanderte, der nichts eiligeres zu thun hatte, als die Geste in seinem Ehrenjournal aufzulegen zu lassen. Drei Tage später schreibt übrigens „Slov. Narod“: „Wenn Minister Gautsch in Cilli candidirt werden sollte, werden dies nur die Deutschen thun, welchen das germanisatorische Auftreten dieses Ministers gefällt. . . . Die slovenisch-nationale Partei denkt nicht, und kann auch gar nicht an Gautsch denken, sondern bleibt bei ihrem Selingsheim! Der slavisch-nationalen Wähler und der slavisch-nationalen Partei Candidat ist und bleibt: Dr. Selingsheim.“ Man muß gestehen, daß zwischen dieser Erklärung und dem confusen Wahlmanifeste aus der russischen Kanzlei, von dem Jemand, nachdem er es gelesen hatte, die Bemerkung machte: „Grün ist des Himmels goldnes Blau!“ ein kleiner Unterschied besteht. Die Slovenen misstrauen dem Minister, und wir — können ihn ja doch nicht wählen, weil er ja zuvor versprochen müßte, mindestens dem Deutschen Club beizutreten. Der Scherz war nicht übel.“

[Der deutsche Candidat Dr. Foregger] ist heute Früh nach Wien zurückgekehrt und wird in einigen Tagen wieder hier eintreffen, um, einer Einladung des hiesigen Gewerbevereines folgend, in demselben über wirth-

schaftliche Fragen zu sprechen, und dann Tüffer und vielleicht auch noch andere Wahlorte zu besuchen.

[Selingheim — kein Deutscher.] (Frei nach Darwin.) Slovenische Sprachforscher haben entdeckt, daß der Name Selingheim aus dem Slavischen stammt, und nur durch gewissenlose Matrikenführung germanisirt wurde. Sowie die „Josefiner“ aus dem schönen Ortsnamen „Sinska gora“ ein „Swinska gora“ und daraus statt Blau-Saubühl gemacht haben, so verwandelten sie den Großvater unseres berühmten Selingheim den Gelinek in ein Gelinek, und da ihnen ein Eck oder Heim ziemlich gleichbedeutend aber letzteres wohlklingender dünkte, so wurde aus einem Gelinek ein Gelinek, und aus diesem ein Selingheim mit dem „s“ ephelkistikon Selingheim. Daß diese Ableitung der Wahrheit vollkommen entspricht, beweist auch die Physiognomie des slovenischen Candidaten, welche noch viel deutlicher für tschechische Abstammung spricht, als der Name Selingheim.

[Auszeichnung.] Dem bisherigen Vereinssecretär des Pferdevereines und nunmehrigen Leiter der Administration im Bade Römehab, Herrn Major Ritter von Schubert, wurde die goldene Vereinsmedaille verliehen.

[Ernennung.] Das Oberlandesgericht für Steiermark, Kärnten und Krain hat den Rechtspraktikanten beim Kreisgerichte in Cilli, Hans Freiherrn Falke von Lilienstein, zum Assistenten für Steiermark ernannt.

[Zur Ordensverleihung an den Unterrichtsminister] bemerkt die „Grazzer Morgenpost“: „In der Ordensverleihung an den Unterrichtsminister darf man einen Ausdruck des Allerhöchsten Willens erblicken, daß das Unterrichtswesen nach wie vor dem nationalen Gader entrückt zu bleiben und wie bisher nur den culturellen Aufgaben der Monarchie zu dienen habe.“ Wenn darunter zu verstehen ist, daß die Befürchtung der Einführung von den so überflüssigen slavischen Parallellassen an unseren Gymnasien unbegründet sei, und dem Nationalitätenhase also neuer Nahrung entzogen bleibt, so sagen wir gerne unser Amen dazu.

[Cillier Casinoverein.] Sehr animirt verlief der Unterhaltungsabend vom letzten Samstag. Die erste Programmnummer bildete ein Trio von Gade, „Novelletten“ von den Herren R. v. Stankiewicz (Violine), Dr. Schnediz (Cello) und Baron Falke (Clavier) mit bester Wirkung vorgetragen. Für die getroffene Wahl wie für ihre Leistungen gebührt den genannten Herren alle Anerkennung, namentlich möchten wir wünschen, Herrn Dr. Schnediz in Ton und Vortragungsweise gleich treffliches Spiel öfters hören zu können. Der reichlich gespendete Beifall beweist auch, daß derartige Musik, die wir hier leider nur selten zu Gehör bekommen, wenn sie in würdiger Form geboten wird, nicht ohne günstige Einwirkung bleibt. Der Vortrag des angekündigten Liedes von Staudigl: „Das Süßeste und das Schwerste“ mußte eingetretener Hindernisse halber unterbleiben. Professor K u r z las ein Gedicht: „Der stumme Sepp“, von Berger. Dasselbe behandelt in gewandter und anziehender, theilweise ergreifender Darstellung, das so vielfach behandelte Thema, daß Wortbruch und verschmähte Liebe alles Lebensglück untergraben und zerstören. Die Vorlesung, welcher alle Anwesenden mit reger Aufmerksamkeit folgten, fand nach Verdienst laute Anerkennung. Das „Wiener Fiakerlied“ von dem humor- und gemüthvollen Wiener Kinde, Herrn Baron Falke, in seiner bekannten originellen Weise gesungen, führte von der ersten Stimmung, welche die vorausgehende Declamation verbreitet hatte, zu allgemeiner Heiterkeit über, welche für den ganzen Rest des Abends ihre Herrschaft behauptete. Sie zu fördern, war auch die Schlussnummer geeignet, die Kinder-Symphonie von Romberg, bei welcher außer den Herren am Clavier und den Streichinstrumenten sieben allerliebste aussehende Bäckfischchen mit den verschiedensten Instrumenten aus der Kinderstube mitwirkten und ausnahmslos mit der größten Genauigkeit und Sicherheit den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen wußten. Zu dem einheitlichen Zusammenwirken stimmte auch prächtig die sehr glückliche,

gleichmäßige Costümierung der Concertantinnen, welche über anhaltenden Beifall sich herbeileisten, einen Satz ihrer Symphonie zu wiederholen. An die Vorträge schloß sich ein sehr animirter Tanz, dem die zahlreiche Gesellschaft mit Lust und Ausdauer huldigte, bis die Tanzordnung voll und ganz abgewickelt war.

[Pferderennen in Cilli.] Wie man uns mittheilt, besteht die Absicht, im laufenden Jahre, gelegentlich der Pferdeprämierung, in Cilli ein Pferderennen zu veranstalten, und soll schon nächsten ein Comité eingesetzt werden, welches sich mit der splendiden Durchführung dieser Angelegenheit zu befassen haben wird.

[Spende.] Die hiesige deutsche Tischgesellschaft „Eils- Uhr- Messe“ beim „Erzherzog Johann“ spendete gelegentlich einer Abendunterhaltung den Betrag von fl. 7 dem hiesigen Stadtverschönerungsvereine. Nachahmenswerth!

[Rothes Kreuz.] Am 4. April findet in Sachsenfeld im „Gasthof zur Krone“ die VI. Generalversammlung des Zweigvereines Landbezirk Cilli vom „Rothen Kreuz“ statt. Auf der Tagesordnung steht u. A. die Dotierung der Kranken- und Labestation für verwundete und kranke Armeengehörige in Cilli aus den Geld- und Materialvorräthen des Zweigvereines.

[Denunciationen und kein Ende.] Das Denunciren ist eine Leidenschaft, welche leider durch die slovenische Tagesliteratur auf das Sorgfältigste gehegt und gepflegt wird. Kein Wunder, daß sich diese Lust zum Denunciren allmählig dort am meisten einbürgert, wo diese slovenischen Literaturzeugnisse am eifrigsten gelesen werden. So hat im Fasching heurigen Jahres ein Lehrer in St. Leonhard, Bezirk Tüffer, mehrere Bauernburschen bei der Bezirkshauptmannschaft angezeigt, weil sie einen Maskenumzug hielten. Den Lehrer ging die ganze Geschichte nichts an, es kam nichts vor, was auch nur im geringsten auf die Schule Bezug gehabt hätte, und dennoch Denunciation! Die armen Teufel wurden mit Geldstrafen bis zu 60 fl. eventuell zwölf Tagen Arrest belegt. Es ist selbstverständlich, daß wir an dem Erkenntniß der Bezirkshauptmannschaft keine Kritik üben, allein wir fragen, was wohl den Lehrer bewogen haben könne, die Sache zur Anzeige zu bringen. Wissen wir ja doch aus seiner Aussage, daß er am selben Abende, als der Maskenumzug stattfand, mit einem der Theilhaber darüber scherzte. Wir zweifeln, daß es auf den Charakter der Schulschule vorteilhaft einwirkt, wenn sie weiß, daß ihr Lehrer sich dem eigenthümlichen Sporte des Denuncirens ergibt.

[„Slovenski Narod“] macht sich darüber lustig, daß ein in Krain erscheinendes deutsches Blatt nur — angeblich — 300 Abonnenten habe. Ehren-Narod erhält diese Angabe aus amtlichen Kreisen gelegentlich einer Confiscation, was wir nur so nebenbei als auffallend bezeichnen wollen. Im Uebrigen steht es einem passiven Zeitungsunternehmen mit nicht siebenhundert Abonnenten wohl ziemlich schlecht an, sich über die Abonnentenzahl eines deutschen Blattes zu belustigen, besonders, wenn das slovenische Blatt wiederholt behauptet hat, daß in Krain neben 95 Percent „Slovenen“ nur fünf Percent Deutsche wohnen; dies würde nämlich eine Abonnentenzahl von 5700 slovenischerseits bedingen, und solch eine Auflage haben alle slovenischen Blätter der „ganzen Welt“ zusammen genommen lange nicht.

[„Preussisch gesinnte Klopfschlechter“] nennt das clericale „Grazzer Volksblatt“ jene Deutschen Kärntens, welche öffentlich als Feinde der durch die slovenische Geistlichkeit begonnenen Volksverheerung in Kärnten auftreten. Viel Geist liegt in dieser clericalen Pauschalverdächtigung gerade nicht.

Theater, Kunst, Literatur.

Concert Wilhelmj.

Der große Saal des Casinovereines bot vorgestern Abend einen ganz ungewohnten Anblick, denn er war bis auf's letzte Plätzchen von dem kunstsumigen Publicum unserer Stadt und Umgebung gefüllt, und nur ein ganz besonderer

Anlaß bringt dies hier zu Stande. Ein solcher Anlaß lag aber auch vor, denn der große Geigerfürst Wilhelmj gab ein Concert und vor von Allen, die nur irgendwie Sinn für die Kunst der Töne besitzen, konnte da fern bleiben. Fürwahr, Wilhelmj verdient den Namen „Geigerkönig“, als welcher er allgemein gepriesen wird, in vollstem Maße und widerspruchlos wird dies auch von uns anerkannt. Eine Stunde des Zaubers war uns vorgestern geboten, dieser Zauber wirkt noch nach und unter dem Eindrucke desselben schreiten wir zur Besprechung des Concertes, welches einen freiesischen Beifall entfesselt und das Publicum zur Begeisterung hingerissen hat.

Wilhelmj's eigentliche Größe ist die Macht und Kraft seines Tones, womit er alles auf der Violine vor ihm Gehörte weit überragt. Von der reizendsten Cantilene, dem nur gehauchten Pianissimo bis zu den mächtigsten Kraftstellen, von der tiefsten Saite bis in die höchsten Lagen ist der Ton voll und klingend, und wenn, wie bei Wilhelmj, zu dieser nie dagewesenen Tonfülle noch die vollendetste, ja eine geradezu verblüffende Technik hinzutritt, so muß der Eindruck unwiderstehlich sein. Mit der größten Sicherheit werden die schwierigsten und schwindelndsten Passagen bewältigt, und diese Sicherheit drängt sich auch dem Hörer unbezwinglich auf, welcher daher auch mit der größten Aufmerksamkeit jeder Bewegung des Bogens folgen, jeden Ton ganz in sich aufnehmen kann. Wenn wir das Vollendete noch vollendeter und denken wollten und könnten, so würden wir den Wunsch hinzufügen, es möge Wilhelmj, und sei es auch auf Kosten der Virtuosität, noch unmittelbarer aus der Composition auf's Gemüth zu wirken und womöglich noch größere Wärme und Innigkeit in's Spiel zu legen suchen.

Das Programm zeigte das Bestreben, den vielseitigsten Anforderungen und Geschmacksrichtungen gerecht zu werden. Wurde mit dem Beethoven'schen Violinconcerte hochklassisches Gebiet betreten, so bot die Schlussnummer „Alla Polacca“ vom Concertanten selbst, auch dem musikalisch Nichtgebildeten verständnißleichtesten Genuß und die Zwischennummern: „Ave Maria“ von Schubert und „Nocturne“ von Chopin vermittelten in trefflicher Weise den Uebergang. Daß das Beethoven'sche Concert ausgezeichnet interpretirt wurde, ist wohl selbstverständlich. Schubert's „Ave Maria“ ist eigentlich für Cello geschrieben, doch macht das von Wilhelmj selbst besorgte Arrangement für die Violine der Composition bei solcher Ausführung keinen Eintrag. Die „Nocturne“ von Chopin wirkte durch den feinen, tadellosen Vortrag und „Alla Polacca“ brachte die colossale Virtuosität des Künstlers zur vollsten Geltung. Wir hätten allerdings gewünscht, daß Wilhelmj statt der letzten Nummer eine andere aus dem reichen Schatze classischer Musik gewählt hätte, doch soll uns die Nichterfüllung dieses Wunsches den vollen Genuß nicht trüben. Möge der große Künstler das Bewußtsein mit sich genommen haben, daß er bei uns einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen habe, und daß wir ihm, wenn er wieder erscheinen mag, mit Freude und Begeisterung entgegenkommen werden.

Die Begleitung besorgte der Pianist Niemann, der sich durch mehrere Solopiecen zugleich als vortrefflicher Claviervirtuose bei uns einführte. Riesige Geläufigkeit und Genauigkeit charakterisiren sein Spiel, welchem es nur bei zarteren Stellen bisweilen an Tiefe und Innigkeit gebricht. Wenn ihm nicht Alles nach Wunsch gelang, so dürfte dies wohl nur dem etwas mangelhaften Instrumente — allerdings einem Bösendorfer Flügel — zuzuschreiben sein. Das Publicum wußte aber auch seine Leistungen mit wohlverdientem Beifalle auszuzeichnen. Es ist immerhin mißlich, nach einem Künstler, wie Wilhelmj, und einem Instrumente, wie der Violine, noch mit dem Clavier durchgreifen zu sollen und daß Niemann dies dennoch verstand, liefert eben einen Beweis für seinen bedeutenden Werth. Unter den Claviernummern hat wohl der „Feuerzauber“ aus Wagners „Walküre“ am meisten angesprochen und es ist nur zu bedauern,

daß der Künstler gerade diese Piese so bedeutend gekürzt hat.

Schließlich sei noch dem Arrangeur dieses Concertes der beste Dank gebracht.

Cillier Stadttheater.

* Morgen Donnerstag findet im Cillier Stadttheater das Benefice des Regisseurs und Schauspielers Gustav Friedmann statt, der mit dem Benefice die Feier seines 30jährigen Künstlerjubiläums verbindet. Der Jubilar betrat die weltbedeutenden Bretter im Jahre 1857 zum ersten Male, u. z. im alten Cillier Theater unter der Direction Stefan Müller. Seine erste Rolle war der Pomponius in „Der Vicomte von Lesperrière“. Zur Aufführung gelangen morgen das Lustspiel „Chemann in der Wölle“, der 3. Act aus Lessings „Nathan der Weise“ und die Posse „Taub muß er sein“. Der Jubilar gibt sich der Hoffnung hin, daß ihn das Cillier Publicum nicht im Stiche lassen werde, und zwar umsoweniger, als er ja selbst im Cillier ist.

— Am Samstag geht zum Vortheile des Schauspielers und Sängers Herrn Czerny das berühmteste Drama Raimunds „Der Verschwendter“ in Scene, in welchem Herr Hans K. Laar mitwirken und die beliebte Localsängerin Fräulein Guemer zum letzten Male mitwirken wird. Im Gesellschaftsacte gelangen zum Vortrage zwei Declamationen von Fräul. Panini und Herrn Czerny, ferner „Ave Maria“, Concertstück für Violine von Maysefer, vorgetragen von Herrn Capellmeister Georg Mayer, „Im Kastanienhain“, Concertstück für zwei Zithern von Schnabl, vorgetragen von Herrn Czerny und dessen Schülerin Adele Bildner, und „Heimatlid“ aus der Operette „Don César“ von Dellinger, gesungen von Fräul. Körber.

Course der Wiener Börse

vom 30. März 1887.

Einheitliche Staatsanleihe in Noten	80.80
„ „ „ in Silber	81.90
Oesterr. Goldrente	113.60
Mährische 5%	97.50
Bankactien	8.81
Creditactien	285.40
Banken . . . wista	127.55
Kapitaler	10.09 1/2
k. k. Münzducaten	6.—
100 Reichsmark	62.65

Eingesendet.

Ganzseidene Spitzenstoffe 70 Cm. br. (Schwarz u. creme) fl. 1.20 per Meter bis fl. 27.80 (Chantilly, Empire und echte Schweizer Stickerei) versendet meter- u. stückweise zollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (k. und k. Hoflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 kr. Porto.

Jeder Gastwirth

der seinen Gästen einen Tropfen guten echten

Ungarwein

geben will, wende sich an

B. Günsberger

Weinhandlung

Gross-Kanizsa.

Weinpreise: 1886er Weisswein .14 fl.
1886er Schillerwein .13 fl.
per Hectoliter ab Kanizsa.

Bei Bestellung von 10 Antheilen werden Proben aus den verschiedenen Lagen gratis versandt. Best. wird nachgekauft. Proben über 200 Liter gehen auch ohne Nachkauf. Die Verschiffungskosten 1 kr. pro Pcs. wird franco zurückgenommen. Flaschenproben gratis und franco. 151.3

[Die ersten Frühlingswochen] sind gewöhnlich die Zeit, in welcher nach einem Correctiv für die durch die Lebensweise im Winter häufig hervorgerufenen Störungen in den körperlichen Functionen gesucht wird. Wenn sich die natürlichen Mineralwässer als Haupt-Curmittel für diesen Zweck eignen, so wird man bei der Wahl eines solchen wieder zuerst nach jenen Quellen greifen, deren altbewährter Ruf auf ihrer anerkannten Wirksamkeit beruht, und es ist hier vor Allem Mattoni's Gießhübler Sauerbrunn zu nennen, welcher nicht bloß zur selbstständigen Hauscur, sondern auch als die beste Vorbereitung für eine etwa nachfolgende Badecur auf Grund langjähriger Erfahrungen besonders empfohlen werden kann. Der auch als Tischgetränk beliebte „Gießhübler“ bildet in dieser Beziehung ein Curmittel ersten Ranges.

z. Z. 780 civ.

Edict.

Vom k. k. Kreisgerichte Cilli wird kundgemacht, daß über Ansuchen der Erben nach Fräulein Johanna Runkel, Lehrerin in Cilli die freiwillige gerichtliche Versteigerung der in die Verlassenschaft gehörigen Realität, Grundbucheinlage 3. 174 der Katastralgemeinde Stadt Cilli, bestehend aus dem Hause Conser. Nr. 53 in der Postgasse zu Cilli und der Ackerparzelle Nr. 876/2 zu Möllag im Gesamtschätzungswerthe von 5070 fl. ö. W. bewilligt und zur Bornahme dieser Feilbietung eine einzige Tagfahrt auf den 14. April 1887 Vormittags 10 bis 12 Uhr im Rathssaale des k. k. Kreisgerichtes II. Stock Zimmer Nr. 24 angeordnet worden ist, bei welcher die Realität nicht unter dem Schätzungswerthe zugleich Ausrufspreise hintangegeben werden wird.

Auf die auf der Realität grundbüchlich haftenden Pfandrechte ist diese Versteigerung ohne Einfluß.

Die Feilbietungsbedingungen sowie das Schätzungsprotocoll liegen in der kreisgerichtlichen Registratur zur Einsichtnahme auf.

Den Ersteren zu Folge hat jeder Licitant ein 10%iges Badium per 407 fl. in Baarem, inländischen Sparcassebüchern oder pupillarmäßig sicheren Werthpapieren nach dem Course des Vortages zu erlegen, der Erstehende aber diesen Erlag sofort nach erfolgtem Zuschlag bis zur Höhe von 2000 fl. zu ergänzen.

Cilli, am 15. März 1887.

193 3

K. k. Kreisgericht

Wohnung

ebenerdig, bestehend aus 4 Zimmer sammt Zugehör, ist mit 1. März zu vermieten. Auskunft in der Exp.

Russen

frische, beste Marke, liefert das 5 Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um 2 fl. 25 kr.

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Damen-Phaëton

viersitzig, ganz neu, hoch elegant, Wiener Fabricat, ist billig zu verkaufen. Anzufragen bei 187—

Anton Kapla, Sattlermeister, Cilli.

H. Kasperek in Fulnek, Mähren

liefert gegen Nachnahme

5 Kilo Kaffee:

Domingo, elegirt, hochfeinst	fl. 6.—
Cuba, hochedelst, Ia.	6.25
Cuba, Ia.	6.50
Portorico, hochedelst, Ia.	6.25
Portorico, Ia.	6.50
Java, goldgelb, Ia.	6.75
Menado, Ia.	7.50
Ceylon, Ia.	7.—
Ceylon, Ia.	7.50
Kaiser-Thee per 1 Kilo Nr. 1, fl. 3.50, Nr. 2, fl. 4.—, Nr. 3, fl. 4.50, Nr. 4, fl. 5.—, Nr. 5, fl. 5.50, Nr. 6, fl. 6.—. Der Besteller hat also keinen Zoll, keine Porti und keine Emballage zu bezahlen. Ich bitte um Bestellungen.	

Wohnung

207 2

bestehend aus fünf Zimmern und Zugehör (ganzer 1. Stock) ist mit 1. Juli d. J. zu vermieten.

Anzufragen **Schwechater Bierhalle.**

Ostind. Thee

aus den Plantagen von

Moriz Ritter v. Manner

bei

66 10

Carl Petriček, Cilli.

Speck

frisch geräucherten, liefert 5 Kilo gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 3.50 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.



das Vorzüglichste gegen alle Insecten

wirkt mit geradem fraprender Kraft und rötet das vorhandene Ungeziefer schnell und sicher derart aus, dass gar keine Spur mehr davon übrig bleibt.

Es vernichtet total die Wanzen und Flöhe.

Es reinigt die Räcken gründlich von der Schwabenbrut.

Es beseitigt sofort jeden Mottenfraß.

499—13

Es befreit aufs schnellste von der Plage der Fliegen.

Es schützt unsere Hausthiere und Pflanzen vor allem Ungeziefer und den daraus folgenden Erkrankungen.

Es bewirkt die vollkommene Säuberung von Kopfläusen etc.

Man achte genau: Was in losem Papier eingewickelt wird, ist niemals eine Zacherl-Specialität.

Nur in Originalflaschen echt und billig zu beziehen vom Haupt-Depot

J. Zacherl, Wien, L. Goldschmiedgasse 2.

In Cilli bei Herrn Traun & Stiger

Ferd. Pelic

Hofer & Zupan

In Cilli bei Herrn Alois Walland

Franz Zangger

J. Kupferschmidt

in Lichtenwald bei Herrn S. F. Schalk. Trifft bei Herrn Jos. E. Jaschke, Tüfser

bei Herrn Andr. Elsbaecher.

Edict.

Freiwillige gerichtl. Feilbietung des beweglichen Nachlasses des Hrn. Johanna Runkl, Cilli, Postgasse 53.

Vom k. k. Kreisgerichte Cilli wird kundgemacht, daß über Ansuchen der Erben die gerichtliche Feilbietung des beweglichen Nachlasses des Hrn. Johanna Runkl bewilligt und dahin:

1. Die Vornahme der Versteigerung von Pretiosen, einem Clavier, einer Sitzzimmer-Garnitur, Haus-Requisiten, Zimmereinrichtungsstücken, Musikalien, Büchern, Spiegeln, Bildern, Glaskästen, Geschirr, Frauenkleidern, Leib-, Bett- und Tischwäsche u. s. w. auf den

2. April 1887

Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr im Hause Nr. 53 in der Postgasse zu Cilli;

2. die Vornahme der Versteigerung mehrerer vollständiger Zimmereinrichtungen, von Küchengeschirr, Wäsche u. s. w. auf den

16. April 1887

Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr in dem oben bezeichneten Hause angeordnet worden ist.

Bei beiden Feilbietungen werden die feilgebotenen Gegenstände, mit Ausnahme der Pretiosen, nicht unter dem Schätzwerte hintangegeben.

Die Meistbote sind sofort zu erlegen und die erstandenen Fahrnisse von den Erbsknechten wegzuschaffen.

Nur jene Einrichtungstücke, welche sich in möblirt vermietheten Zimmern befinden, sind durch einen Monat vom Feilbietungstage ab zum Gebrauche der Miether zu belassen.

K. k. Kreisgericht Cilli

am 24. März 1887.

Als 211 3

Buchhalter, Correspondent

oder **administrativer Beamter** wünscht ein lediger militärfreier Mann, Katholik, im besten Alter, mit Prima-Referenzen und besten Zeugnissen, hier oder in der Provinz Stellung. Derselbe ist der deutschen, slavischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig und könnte der Eintritt mit 1. Mai, eventuell auch früher erfolgen. Gef. Zuschriften übernimmt unter „**Ludwig Nr. 3**“ die Exp. d. Bl.

Schöne, frühe Rosenkartoffel

per Meter-Ctr. 4 fl., sowie echte gute

Eigenbau-Weine

zu haben bei

Eduard Skolaut in Cilli.

Dasselbst ist auch ein schöner grosser **Weingarten zu verkaufen.** 204 3

Lohnendes Nebeneinkommen.

Lebens- und Feuerversicherungs-Agenten finden für Städte, Märkte und grössere Pfarren bei einer renommirten österr. Gesellschaft Aufnahme. Bei entsprechender Leistung fixe Bezüge. Briefl. Anfragen unter „**L. N. 1867**“ an dieses Blatt. 51 50

Lichtes unmöblirtes Zimmer

1. Stock, separirt, mit Küchen-Antheil, Mitte der Stadt, bis 1. Juni. billig. Adr. Exp. 209

JOHANN JOSEK Tapezierer und Decorateur Cilli, Neugasse 164 192 5

empfiehlt sich zu allen in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Bestellungen für die Umgebung werden auf das Billigste und Solideste ausgeführt.

In- u. Ausländer-Tapeten zu Fabrikspreisen. Ganze Wohnungen

werden zur Möblirung und Spalirung übernommen.

Niederlage von Polstermöbel, Matratzen, Divans, Fenster-Carnissen!

Howe-Bicycle 52"

vernickelt, mit Kugellager auf beiden Rädern, fast unbenutzt, ist billig zu verkaufen. Ausk. Exp.

Znaimer Gurken

von bester Qualität liefert das 5 Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 1.80

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Realität zu verpachten.

bestehend aus Wohnhaus, Wirthschaftsgebäude und Grundstücke, worauf ein Wirthsgeschäft, Fleischhanerei und Mühle im Betriebe steht. Auskunft ertheilt der Eigenthümer 208 2

Jakob Ozwirk

(Hausname: Škof)

in **Schleinitz**, Post St. Georgen a. S.

Blendend weiße Zähne

nach kurzem Gebrauch erhält man durch k. k. Hof-Zahnarzt

Dr. Popp's arom. Zahnpasta.

Die Zähne (natürliche u. künstliche) werden conservirt und Zahnschmerzen verhindert. Per Stück 35 kr. 780 II

Anatherin-Zahn- und Mundwasser

von Dr. J. G. Popp, k. k. Hof-Zahnarzt in Wien, stillt Zahnschmerz, heilt krankes Zahnfleisch, erhält und reinigt die Zähne, verhilft üblen Geruch, erleichtert das Zahnen bei kleinen Kindern, dient als Präservativ gegen Diphtheritis, ist unentbehrlich bei Gebrauch von Mineralwässern.

Erfolg garantiert bei genauer Beobachtung der Gebrauchsanweisung. Eine grosse Flasche zu fl. 1.40, eine mittlere zu fl. 1.— und eine kleine zu 50 kr.

Dr. Popp's Anatherin-Zahnpasta. Preis fl. 1.22.

Dr. Popp's vegetabilisches Zahnpulver. Preis 63 kr.

Dr. Popp's Zahnplombe zum Selbstausfüllen

hohler Zähne. Preis per Etui fl. 1.—

Dr. Popp's Kräuterseife gegen Hautkrankheiten. Preis 30 kr.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich k. k. Hof-Zahnarzt Popp's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke versehen sind, da Imitationen meistens gesundheitschädliche Gemischungen enthalten. Mehrere Fälscher und Verschleißer in Wien und Innsbruck wurden neuerdings zu empfindlichen Geldstrafen gerichtlich verurtheilt.

Briefliche Bestellungen werden gegen Postnachnahme effectuirt.

Zu haben in Cilli: Baumbach's Erben, J. Kupferschmid, Ap. F. Pellé, Kaufmann. Rann: J. Snidersch, Ap. W. Landsberg: S. Vaculik, Ap. Gonobitz: Joh. Pospisil Ap. Gurfeld: Fr. Bömches, Ap. Stein: J. Močnik, Ap. W. Feistritz: A. v. Gutkowsky, Ap. Windischgraz: G. Kordik, Ap. Rann: A. Levák, Buchhändler.

Zwei junge Pferde fehlerfreie

braun, 15½ Faust hoch, 6 Jahre alt, sowie

1 halbgedeckter u. 1 Fuhrwagen

sind wegen Aufgabe der Fiakerei billigst zu verkaufen. Anzufragen beim Eigenthümer **Postgasse 30.**

Roll-Häringe

frische, bester Marke, liefert das 5 Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um 2 fl. 80 kr.

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

16jähriges Renommé!

Ärztlich erprobtes und bestbewährtes Heilmittel für

Zungenfranke

Bleichsüchtige, Blutarmer, Scrophulöse, Rhachitische und Reconvalescente

ist der vom Apotheker **Herbanny** in **Wien** bereite unterphosphorigsaure

Kalk-Eisen-Syrup.

Nicht zu verwechseln mit Nachahmungen, die dem Publicum unter gleichen oder ähnlichen Namen angeboten werden!

Preis 1 Flasche sammt belehrender Broschüre von Dr. Schweizer fl. 1.25, per Post 20 fr. mehr für Packung. (Halbe Flaschen gibt es nicht.)

Warnung und Aufklärung!

Die lebhafteste Nachfrage nach meinem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup hat Speculation und Gewinnucht veranlaßt, Nachahmungen desselben in Verlehrs zu setzen, diese mit dem gleichen Namen zu bezeichnen oder doch die Schlagwörter Kalk und Eisen in ihre Benennung aufzunehmen. Dabei scheuen sich die Erzeuger solcher Fabricate nicht, diese als Originalpräparate hinzustellen und denselben, wenn sie auch erst kurze Zeit bestehen, eine selbst 20jährige Erprobtheit anzudichten. Um einer Irreführung des Publicums vorzubeugen, setze ich mich gezwungen, dasselbe aufmerksam zu machen, daß ich zuerst, vor 16 Jahren den unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup darstellte und in Verlehrs setzte und daß alle jene, den gleichen oder ähnlichen Namen führende Fabricate entschieden Nachahmungen meines wirklich 16 Jahre erprobten Kalk-Eisen-Syrups sind, die nur den Zweck haben, meine Idee und Erfindung und das gute Renommé derselben auszunutzen, daß nur mein Kalk-Eisen-Syrup das Original-Präparat ist, welches die guten Wirkungen thatsächlich besitzt und welches allein sich die allgemeine Anerkennung der Aerzte und des Publicums erworben hat. Da jedoch die Wirkungen solcher Nachahmungen von den Wirkungen meines echten erprobten unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrups ganz verschieden sind und viele Fälle vorliegen, wo auf den Gebrauch solcher Fabricate sogar sehr nachtheilige Folgen eintreten, so warne ich vor dem Ankaufe derselben.



bitte stets ausdrücklich „**Herbanny's**“ Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen, auf nebenstehende auf jeder Flasche befindliche Schutzmarke zu achten und sich unter keinem Vorwande zum

Ankaufe von Nachahmungen bereiten zu lassen.

Central-Versendungs-Depot für die Provinzen:

Wien, „Apotheke zur Barmherzigkeit“

des

Jul. Herbarney, Neubau, Kaiserstraße 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern:

Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben,

Apoth. Deutsch-Landsberg: H. Müller, Feld-

bach: J. König, Gonobitz: J. Pospisil, Graz:

Anton Medwed, Leibnitz: D. Kupfersch, War-

burg: G. Bancelari, Pettan: C. Behrbalt, S.

Militar. Radkersburg: C. Andrieu, Windisch-

feistritz: J. Sint, Windischgraz: G. Kordik,

Wolfsberg: A. Guth, Pözen: Gustav Großmann.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater, 20

empfiehlt ihr grosses Lager von complete Schlaf- und Speiseszimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegel, Cassinens. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomane und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Anstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

N. Kolindorfer.